

Material dienst

Inhalt

Theologie und „Neopositivismus“ Zum Streitgespräch zwischen Hans Albert und Gerhard Ebeling

Nachhutgefecht?

Theologie zwischen Marxismus
und Positivismus

Theologie im Konzert
der Wissenschaften

Akademisches Duell

Ein Positivist mit Hintergedanken

Brennpunkt Gottesproblem

Die Frage nach dem Verständnis
von Wirklichkeit

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

MORMONEN

Der hundertjährige „Stern“

Wechsel
im Präsidenten- und Prophetenam

BUDDHISMUS

Buddha und die Jugendszene

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen



5

37 Jahrgang
1. März 1974

Theologie und „Neopositivismus“

Zum Streitgespräch zwischen Hans Albert und Gerhard Ebeling

Von der kirchlich-theologischen Publizistik kaum zur Kenntnis genommen, geschweige denn von einer weiteren Öffentlichkeit, begann im vergangenen Jahr ein Streitgespräch zwischen Theologie und „Neopositivismus“. Um es gleich vorwegzunehmen: so gewichtig die dabei verhandelte Sachthematik ist, so unglücklich verlief dieser Gesprächsgang.

Die Kontrahenten sind: Hans Albert, Professor für Soziologie und Wissenschaftslehre an der Universität Mannheim, und Gerhard Ebeling, Professor für systematische Theologie an der Universität Zürich – zwei Namen, hinter denen je eine geistige Welt steht*. Sie stießen in harter Konfrontation aufeinander. Schon dies ist ein bemerkenswerter Vorgang. Denn Albert gehört zweifellos zu den führenden Köpfen der zeitgenössischen philosophischen und gesellschaftswissenschaftlichen Diskussion und Ebeling repräsentiert in seiner Weise das, was man noch bis vor kurzem die moderne protestantische Theologie genannt hat. Bereits in seinem „Traktat über kritische Vernunft“ (2. Auflage, Tübingen 1969), der die ganze Kontroverse einleitete, hatte Albert der Theologie den Fehdehandschuh hingeworfen – ein selten gewordenes Ereignis in der geistigen Landschaft unserer Zeit, in der die Theologie weithin entweder wohlwollend noch geduldet oder als belanglos übergangen wird.

Nachhutgefecht?

Ist es ein Nachhutgefecht, das Albert eröffnen wollte mit einem Gegner, der in seiner Sicht schon auf verlorenem Posten steht? Oder doch ein Ernstnehmen der Theologie und der Sache, die sie zu vertreten hat, von einer Seite, von der man es kaum vermutet hätte? Denn nicht Fragen am Rande stehen dabei zur Diskussion. Es geht Albert im Kern um nichts Geringeres als um das „Problem der Existenz Gottes“ (Th. H. S. 82) und um die „Wirklichkeitsauffassung, . . . in die eine derartige Existenzannahme wohl einzubetten wäre“ (Th. H. S. 88). Und es geht um die Herausforderung an die Theologie, „angesichts der“, wie Ebeling schreibt, „unendlichen Strittigkeit und Vieldeutigkeit der Vokabel ‚Gott‘“ (K. R. S. 109) deutlich zu machen, was sie meint, wenn sie von Gott redet. Denn – so Albert – ich pflege „auch theologische Texte zu lesen, um zunächst einmal dahinter zu kommen, was behauptet wird. Das ist zugestandenermaßen nicht sehr einfach, besonders wenn es um die Gottesfrage geht. Immerhin glaubte ich erkennen zu können, daß auch bei modernen Theologen die Gottesidee häufig mit einer Existenzannahme verbunden ist, ganz in dem Sinne, wie ich es er-

* Gerhard Ebeling „Kritischer Rationalismus? zu Hans Alberts ‚Traktat über kritische Vernunft‘“, Beiheft 3/70. Jahrg. 1973 der „Zeitschrift für Theologie und Kirche“ J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen (im folgenden abgekürzt K. R.).

Hans Albert „Theologische Holzwege – Gerhard Ebeling und der rechte Gebrauch der Vernunft“ J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1973 (im folgenden abgekürzt Th. H.).

wartet hatte. Das ‚bloße‘ Für-wahr-Halten der These, daß Gott existiert, halte ich in der Tat für eine Mindest-Implikation jedes Glaubens, innerhalb dessen in sinnvoller und gehaltvoller Weise von Gott geredet werden kann“ (Th. H. S. 89).

Wer Ebelings theologischen Ansatz kennt, der weiß, daß gerade bei diesem „‚bloßen‘ Für-wahr-Halten der These, daß Gott existiert“, seine kritischen Anfragen einsetzen. Und wer die in unserer Zeit neu und verstärkt in Gang gekommene Auseinandersetzung mit den fundamentalistisch geprägten Evangelikalen im Blick hat, der muß – jedenfalls rein formal – ausgerechnet Albert als deren Bundesgenossen im Streit um die Gottesfrage erkennen. Darüber hinaus sind die geistigen Kräftefelder, innerhalb deren das Streitgespräch Albert – Ebeling sich vollzieht, und sogar die äußeren Umstände, unter denen es sich abspielt, fast ebenso aufschlußreich für unsere geistig-weltanschauliche Situation wie die Kontroverse selbst. Vier solcher Kräftefelder sind hier zu nennen.

Theologie zwischen Marxismus und Positivismus

1. Im sogenannten „Positivismus-Streit“ der deutschen Soziologie in den 60er Jahren wurden bereits die zwei Grundpositionen deutlich, die, jedenfalls zu einem Teil, auch die Auseinandersetzung Ebeling – Albert mit bestimmen.

Auf der einen Seite standen die Soziologen der sogenannten „Frankfurter Schule“. Sie griffen bekanntlich die Vorstellung von einer wertfreien Wissenschaft, ja einer wertfreien Wirklichkeitserkenntnis überhaupt an. Erkenntnis – so Jürgen Habermas – ist immer auch mit Interesse verbunden. „Erst einmal möchte ich“, so formulierte es der Mitbegründer der „Frankfurter Schule“, Max Horkheimer, „über die Kritiker der Theologie sprechen, die Positivisten also, und deutlich machen, daß sich aus der Position des Positivismus keine moralische Politik ableiten läßt. Wissenschaftlich betrachtet, ist Haß bei aller sozialfunktionellen Differenz nicht schlechter als Liebe... Alles, was mit Moral zusammenhängt, geht logisch letzten Endes auf Theologie, jedenfalls nicht auf säkulare Gründe zurück“ («Spiegel»-Interview vom 1. 1. 1970).

Genau dies aber weckt auf der anderen Seite, bei Hans Albert wie bei anderen Vertretern des Neopositivismus, zum Beispiel Karl Popper und Paul Feyerabend, höchstes Mißtrauen. Zwar distanziert auch er sich von einem platten Positivismus und erkennt die Notwendigkeit von Wertvorstellungen an. Aber der großen, hauptsächlich im angelsächsischen Denken beheimateten positivistischen Tradition verpflichtet, wehrt er sich heftig gegen ein „fundamentales Wertsystem als Ganzes“ (Traktat S. 77). „Zwischen autoritärem Traditionalismus“ – damit ist die Theologie gemeint – „und antiautoritärem Radikalismus“ – damit ist die junge Linke gemeint – „die deutsche Ideologie in Aktion“. So charakterisiert er dementsprechend in seinem „Plädoyer für kritischen Rationalismus“ (München 1971 S. 59) die deutsche geistige Szene. Einerseits in der Betonung der Wert- und Sinnfrage der „Frankfurter Schule“ nahestehend, andererseits in der Ideologiekritik dem kritischen Rationalismus verpflichtet, sieht sich dabei die Theologie vor die Situation eines Zweifrontenkampfes gestellt.

2. Das Gespräch mit dem Neomarxismus war eines der großen theologischen

Themen der letzten Jahre. Aber der Neomarxismus ist nur eine der weltanschaulichen Grundströmungen unserer Zeit. Nach wie vor ist der größte Teil der Zeitgenossen wohl mehr unbewußt als bewußt von eben jenem positivistischen Denken geprägt, dem Hans Albert mit seinem kritischen Rationalismus eine neue, zeitgemäße Ausformung gegeben hat.

Dementsprechend kann er auch auf eine breite Zustimmung rechnen, wenn er alle weltanschaulich fundierten und damit „irrationalen“ Antworten auf die Sinnfrage, wie er sie in der Theologie auf transzendenter, im Neomarxismus auf immanenter Ebene sieht, so scharf ablehnt. Für ihn sind solche letztgültigen, Glauben fordernden Antworten nichts anderes als die noch nicht abgelegten Eierschalen des Denkens von Kindern und Primitiven – illusionäre Trapezakte am Hochseil fernab der Realität. Dazu höchst gefährlich, weil sie immer wieder eine fatale Nähe zu Fanatismus und Diktatur entwickeln.

Um so notwendiger wäre es für die Theologie, daß sie die kritische und selbstkritische Auseinandersetzung gerade auch mit dieser weltanschaulichen Grundströmung unserer Zeit führt. In der Kontroverse Ebeling – Albert wurde sie – in dieser Form wohl erstmals – sozusagen hautnah aufgenommen.

Theologie im Konzert der Wissenschaften

3. Der Positivismus als eine der großen Kräfte der menschlichen Geistesgeschichte stand seit seinem Aufkommen in unmittelbarem Zusammenhang mit der Entwicklung der modernen Naturwissenschaften. Er hat ihnen im Kampf um die Freiheit wissenschaftlicher Forschung gegenüber kirchlicher Bevormundung einen guten Teil der philosophischen Grundlagen geliefert. Heute steht die Theologie vor der Aufgabe, die Rückkoppelung ihrer Aussagen an die mit empirischen Mitteln erforschte Wirklichkeit wieder vollziehen zu müssen. Sie würde sich sonst in eine Isolierung der Belanglosigkeit hineinmanövrieren. Alle ihre Aussagen können jedenfalls nicht mehr an den empirischen Forschungsergebnissen vorbei, sondern nur durch sie hindurch neue Tragkraft für die Menschen unserer Zeit gewinnen – auch dann, wenn sich die Theologie zu Recht jeder bloßen Wissenschaftsgläubigkeit widersetzen muß.

Diese ganze Problematik sieht Ebeling sehr deutlich. Nicht zufällig räumt er in seinen Auseinandersetzungen mit Albert der Frage nach dem Wirklichkeitsverständnis einen so breiten Raum ein. Hier fallen heute in der Tat, gerade auch für die Theologie, wesentliche Entscheidungen. Wie schwierig es freilich für beide Kontrahenten ist, sich auch nur zu verstehen, das zeigt jede Seite der beiden Streitschriften.

4. Nicht zuletzt steht im Hintergrund der Kontroverse unübersehbar die sehr existentielle Frage nach den theologischen Fakultäten im Rahmen der heutigen Universität. Albert, der sich im „Traktat“ wie in den „theologischen Holzwegen“ als guter Kenner der theologischen Literatur ausweist, sagt dazu kurz und bündig: „Wer in der Wissenschaft bereit ist, die Spielregeln zu opfern, weil es seinen Lieblingsüberzeugungen an den Kragen geht, der scheidet freiwillig aus diesem Unternehmen aus, auch wenn er institutionell darin verankert sein sollte“ (Traktat S. 114ff).

Akademisches Duell

Der „Traktat über kritische Vernunft“ hatte, wie Ebeling schreibt, „auf nicht wenige Theologen eine faszinierende Anziehungskraft“ ausgeübt, „jedoch seitens der Theologie überraschend geringes Echo in Gestalt kritischer Diskussionen gefunden“ (K. R. Seite V). Daraufhin faßte der Herausgeberkreis der „Zeitschrift für Theologie und Kirche“ den Entschluß, Hans Albert zu einem Gespräch einzuladen, das am 20. Februar 1972 in Schloß Sindlingen stattfand.

Gastgeber war der gemeinsame Verleger, Dr. h. c. Siebeck. Die Universität Mannheim, an der Albert lehrt, hat keine theologische Fakultät. Der Verleger also, treu dem Wahlspruch seines Verlags „artibus ingenius“ in einer Funktion, die einst die alte universitas litterarum wahrgenommen hatte? Auch dies gehört zu den Kennzeichen dieses Streitgesprächs, möglicherweise auch unserer Zeit. Es fand – nach Ebeling – ein intensiver Gesprächskontakt statt. Und er bescheinigt: „Darin stimme ich mit Hans Albert durchaus überein: Was hier zur Verhandlung steht, hat nicht ‚rein akademische Bedeutung‘. Die Sorge um die gegenwärtige politische und kulturelle Entwicklung bewegt uns, wenn auch in verschiedener Sicht und Akzentuierung“ (K. R. Seite VIII).

Albert hat dieses Gespräch offenbar unter anderen Gesichtspunkten in Erinnerung. „Es handelte sich vor allem darum, daß ich nicht in der Lage war, herauszubekommen, wie meine theologischen Gesprächspartner das Problem der Existenz Gottes und die Auferstehungsproblematik zu lösen wünschten.“ „Es liegt mir fern“, schreibt er weiter, „schon aus dieser Tatsache einen Einwand zu destillieren, denn Situationen dieser Art können in jeder Wissenschaft auftreten. Was mir dagegen sehr problematisch erschien, war der Umstand, daß es keinem meiner Gesprächspartner gelang, mir seine Anschauungen zu diesen Problemen auch nur andeutungsweise klar zu machen, und daß ich den Eindruck gewann, einer nicht sehr erfolgreichen Bemühung meiner theologischen Kritiker beizuwohnen, sich selbst zur Klarheit über den Inhalt ihres Glaubens durchzuringen“ (Th. H. Seite VI).

Wie man allerdings hört, sollen die theologischen Gesprächspartner auch kaum zu Wort gekommen sein. Auch Albert bestätigt übrigens Ebeling, er sei „ihm für seine Herausforderung dankbar“, um freilich sofort hinzuzufügen: „möchte aber betonen, daß ich nicht nur ‚im Bewußtsein gemeinsamer Verantwortung‘ antwortete, sondern auch ein gewisses kaum zu unterdrückendes Vergnügen an der Auseinandersetzung empfinde, das vermutlich dem alten Adam in mir anzukreiden ist“ (Th. H. Seite VIII).

Ebeling hat nach dem Sindlinger Gespräch seine dort vorgetragenen Thesen mit ausführlichen Erläuterungen in der genannten Publikation veröffentlicht. Die insgesamt 70 Thesen sind nach einer Einleitungsgruppe unter den folgenden Überschriften gegliedert, die ihrerseits die Richtung der Ebelingschen Argumentation andeuten: Unsächliche Handhabung der Kritik; Ungeprüfte Voraussetzungen; Partielle Wirklichkeitsblindheit. Albert konterte beim gleichen Verlag im gleichen Jahr mit seiner Gegenschrift.

Ebeling hatte seine Thesen „Der St. Louis University als Zeichen des Dankes für die dem Verfasser verliehene Würde eines litterarum doctor honoris causa

ehrerbietig gewidmet“. „Auch ich möchte meine Schrift freundlichst der St. Louis Universität widmen, die meinem Kritiker Gerhard Ebeling den doctor honoris causa verliehen hat“, so steht in Alberts Antwortband zu lesen. Denkt man in einem ersten Überblick bei der Arbeit von Albert, in der die Ebelingschen Sätze These um These einer harten Kritik unterzogen werden, zunächst noch an eine mittelalterliche Disputation, so macht einen doch diese Widmung stutzig. Daß hier auch noch die St. Louis University mit in die Auseinandersetzung hereingezogen wird, um Ebeling zu treffen – das ist nicht mehr der Stil einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung.

Dies wird darüber hinaus vollends deutlich, wenn man bei Albert Sätze liest wie: „Seine Kritik und Polemik ist . . . weitgehend terminologisch orientiert und deutet darauf hin, daß er die Relevanz terminologischer Fragen in bezug auf die Lösung von Sachproblemen nicht zu beurteilen vermag . . . Gerade in bezug auf meinen Umgang mit der Sprache fühlt er sich aber bemüßigt, besonders harte Urteile zu fällen. Er läßt hier, soviel ich sehe, in aller Bescheidenheit durchblicken, daß zwischen ihm und seinem Diskussionspartner ein gewisses Bildungsgefälle besteht“ (Th. H S. 99f). Oder: „Wenn es ihm gelingen würde, meine Auffassung als überhaupt ‚arm‘, ‚undifferenziert‘ und ‚wirklichkeitsblind‘, darüber hinaus vielleicht auch als ‚ungebildet‘ erscheinen zu lassen, dann wäre jedenfalls seine Verteidigung des theologischen Denkens für viele Leute sehr viel plausibler und attraktiver. Zumindest die Geisteswissenschaften scheint er in seine Angelegenheiten verwickeln zu wollen“ (Th. H. S. 105). Eine kleine Auswahl von Beispielen, wie Albert mit Ebeling umgeht!

Ein Positivist mit Hintergedanken

Gewiß, auch Ebeling hatte mit Polemik nicht gespart und gleich im Vorwort angekündigt: „Die Verständigung in einem solchen Gespräch – das darf nicht überraschen – ist schwierig und erfordert Geduld. Das schließt Schärfen nicht aus“ (K. R. Seite VIII). Auch wenn Ebeling sich hier nicht zurückhielt, spätestens bei der Lektüre der Antwort von Albert beginnt man sich nicht nur für die Sachargumente, sondern auch für die Person ihres Verfassers zu interessieren.

Der Mann, auf den Ebeling mit seinen streitlustigen Thesen stieß, wurde in der Artikelserie „Philosophie in Deutschland“, die 1970 in der „Zeit“ erschien, von Claus Grossner folgendermaßen charakterisiert: „Des Heiligen Hieronymus wissenschaftliche Askese und Arbeitslust, Werner Höfers kölsches Temperament und die Ketzereien Giordano Brunos: das alles ist Hans Albert.“ Grossner fügt hinzu, daß Albert, Sohn eines gut christlichen bayerischen Protestanten, Religions- und Lateinlehrers, obwohl zum Atheismus übergegangen, im Dritten Reich nicht aus der Kirche austreten wollte und auch heute (1970) noch Kirchenmitglied sei.

Eine seiner ersten Arbeiten in Richtung der Argumentation im „Traktat“ und den „Holzwegen“ hat Albert übrigens in „Club Voltaire I, Jahrbuch für kritische Aufklärung“, München 1963, veröffentlicht – herausgegeben von Gerhard Szczesny, der sich angesichts des undurchdringlichen Dunkels der Wirklichkeit jetzt für die Religion, wenngleich eine Religion ohne Gott, einsetzt (vgl. MD

1973, S. 354ff). Liest man bei Albert in einer Anmerkung Sätze wie diese: „Von einer ‚einzig konsequenten Gestalt‘ des Atheismus ist bei mir nicht die Rede. Ebeling unterstellt mir mit Vorliebe solche extremen Ansprüche“ (Th. H. S. 84), dann wird man stutzig. Nicht, als ob Albert damit irgendein heimlicher Gottesglaube angedichtet werden könnte. Aber ohne die ohnehin viel zu sehr personalisierte Auseinandersetzung auch noch psychologisieren zu wollen, kann man doch die Frage nicht unterdrücken: Steckt bei Albert hinter der Geste der ironischen Überlegenheit nicht auch zumindest die dunkle Ahnung, daß man die von der Theologie aufgeworfenen Fragen (nicht Antworten!) nicht einfach beiseite schieben kann, um so aus dem Hinterwäldlertum heraus vollends aufs freie Feld zu gelangen, auf dem die menschliche Ratio den Glauben endgültig überflüssig macht?

Albert legt in der Auseinandersetzung ständig den Finger auf die Gottesfrage. Dies hat auch Ebeling genötigt, zu den in Sindlingen vorgelegten Thesen, die sich vor allem um die Frage des Wirklichkeitsverständnisses bemühen, eine weitere, die 65., hinzuzufügen, die die Gottesfrage aufnimmt. Mit welchem Ergebnis auch immer, für Albert liegt hier der Brennpunkt der Kontroverse.

Brennpunkt Gottesproblem

Nach Albert ist hier alles klar, eindeutig und in sich schlüssig. Der Gottesgedanke gehört der vorwissenschaftlichen Epoche der Menschheitsgeschichte an. Hier war er sinnvoll, weil er die damals notwendige Funktion hatte, zum einen im Sinn einer geschlossenen Kosmologie die Natur zu erklären und zum anderen durch den Glauben an göttliche Eingriffe das Bewußtsein einer Stabilität der Geschichte zu vermitteln. „Die Gottesidee“, so interpretiert Ebeling Albert völlig zurecht, „ist der Inbegriff einer in die Wirklichkeit hineingedeuteten Sinnhaftigkeit, der auf diese Weise der Schein von Realität verliehen wird“ (K. R. S. 105). Hier hat – nach Albert – auch die Hermeneutik, die Lehre vom Verstehen, ihren ursprünglichen Sitz im Leben.

Nachdem aber das vorwissenschaftliche Denken durch das wissenschaftliche abgelöst wurde, gibt es für Albert nur zwei Alternativen: entweder man baut die einst sinnvolle und jetzt nicht mehr notwendige Gottesidee zu einem Dogma aus, das sich dann aber notwendigerweise mehr und mehr von der Realität entfernen muß, oder man baut die Gottesidee konsequent vollends ab. Albert argumentiert also genau in der Richtung, die Bonhoeffer in seinen Gefängnisbriefen meinte, als er von einem heraufkommenden religionslosen Zeitalter sprach.

Für Albert unbegreiflich, wird aber bis heute diese Alternative von der Mehrzahl der Menschen nicht wahrgenommen. Mit dieser Beobachtung hat er gewiß recht. So sehr er auf der einen Seite – darüber muß man sich im klaren sein – sozusagen die intellektuelle Speerspitze einer großen Masse darstellt, die oft unbewußt mit seinen Gedanken sympathisiert, so wenig ist sie bis jetzt bereit, die letzten Konsequenzen daraus zu ziehen.

Hängt dies nur mit der geschichtlichen Trägheit zusammen? Oder meldet sich auch hier die Ahnung, daß – parallel zur Tatsache, daß Albert die Gottesfrage

offenbar nicht losläßt – die Wirklichkeit noch andere Dimensionen enthält als die, die mit dem Raster menschlicher Ratio erfassbar sind?

Albert ist es intellektuell unbegreiflich, daß ein Glaube an Gott nicht mit dem Satz beginnt: Gott gibt es – so wie es, meßbar und registrierbar, den Baum, das Haus, den Tisch gibt. Auf solch einen fundamentalistisch geprägten Glauben möchte er auch gerne die Theologie festnageln. Nur, damit er leichtes Spiel mit ihr hat? Die „Diffamierung desjenigen Glaubensbegriffs, der auf das ‚bloße‘ Für-wahr-Halten einer Behauptung abstellt“, hält er für „eine der kuriosesten Strategien zur Immunisierung der Gottesidee, die in letzter Zeit Schule gemacht haben“ (Traktat S. 118). Von daher ist es ihm auch unbegreiflich, daß etwa Bultmann zwar ganz rational entmythologisiert, aber mit dieser Entmythologisierung bei der Gottesidee scheinbar willkürlich halt macht. Genauso unbegreiflich wie die Tatsache, daß es im wissenschaftlichen Zeitalter überhaupt noch Glauben fordernde Weltanschauungen gibt. Deshalb ist ja nicht nur der christliche Glaube, sondern auch der weltanschauliche Marxismus sein erklärter Gegner. Dahinter wittert er überall eine „Zwei-Sphären-Metaphysik“ (Traktat S. 105), um bestimmte Bereiche gegen rationale Kritik abzuschirmen und so „einen inselhaften Bereich unantastbarer Wahrheiten zu schaffen“ (Traktat S. 105).

Von daher trifft man auch sicher den Nerv der ganzen Auseinandersetzung, wenn man sich die beiden persönlich gemeinten Anmerkungen Alberts noch einmal in Erinnerung ruft: Ebelings „Kritik und Polemik ist . . . weitgehend terminologisch orientiert“ (Th. H. S. 99), und „zumindest die Geisteswissenschaften scheint er in seine Angelegenheiten verwickeln zu wollen“ (Th. H. S. 105). In der Tat! Für Ebeling bedeutet Sprache noch etwas anderes als terminologisches Mittel zur Lösung von Sachproblemen und für ihn geht es um die Grundsatzfrage, ob – einmal ganz unabhängig von der Theologie – der Albertsche Ansatz das Ganze der Wirklichkeit überhaupt zu erfassen vermag.

Auch abgesehen von den zwei so sehr verschieden strukturierten Persönlichkeiten liefen die Argumentationsreihen auf zwei so verschiedenen Ebenen, daß Albert und Ebeling sich nicht einmal in einer gemeinsamen Fragestellung finden konnten.

Die Frage nach dem Verständnis von Wirklichkeit

Albert hat seine Antwort an Ebeling überschrieben: „Theologische Holzwege“. Heißt das, daß für ihn auch theologische Wege denkbar wären? Auch wenn man die Person Albert ganz aus dem Spiel läßt, so repräsentiert er ja die wahrscheinlich nach wie vor dominierende geistige Grundströmung unserer Zeit. Kann sich ihr die Theologie nicht mehr verständlich machen? Kann in diesem Horizont des Denkens Gott tatsächlich nicht mehr erscheinen – wie Bonhoeffer vermutet hat?

Zieht man ein Fazit aus dieser harten und letztlich unergiebigem Konfrontation zwischen Theologie und Neopositivismus, so erweist sich, daß in der Tat die Theologie sich hier nicht mehr direkt vermitteln kann. Darum hat Ebeling den Weg über das Wirklichkeitsverständnis gewählt. Aber es zeigt sich, daß auch sein Wirklichkeitsverständnis noch so sehr an sogenannten geisteswissenschaft-

lichen Traditionen orientiert ist, daß die beiden Partner aneinander vorbeireden. Nur muß man umgekehrt Albert fragen, auf welchem sicheren Bein denn sein Wirklichkeitsverständnis steht. In jedem Lehrbuch der Physik ist beispielsweise heute nachzulesen, welche Rolle das Thema der Nichtobjektivierbarkeit in den erkenntniskritischen Überlegungen spielt, zu denen exakte Forschung sich genötigt sieht.

Damit soll nur angedeutet werden, daß eben von jenem rationalen Ansatz aus, der das wissenschaftliche Zeitalter einleitete, die Albertsche Position bereits überholt wird. Nicht so, daß alles seither auf diesem Weg an Erkenntnis Gewonnene sich als falsch herausstellen würde. Wohl aber so, daß eben jene Wissenschaft an ihrem Gegenstand, der Wirklichkeit, zu wachsen und damit sich zu verändern beginnt. Auch wahrlich nicht so, daß damit die Theologie sich unerwarteterweise wieder auf den geruhamen und doch völlig unakzeptablen Gefilden der Gottesbeweise vorfinden würde. Wohl aber so, daß Fragen, die mit Beginn des wissenschaftlichen Zeitalters endgültig abgetan schienen, sich im Vollzug der wissenschaftlichen Entwicklung auf einer neuen Reflexions- und Erfahrungsstufe wieder melden.

Das Gespräch zwischen Theologie und Neopositivismus hat mit der Albert-Ebeling-Kontroverse erst begonnen.

Helmut Aichelin

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

MORMONEN

Der hundertjährige «Stern». (Letzter Bericht: 1973, S. 315f) Die farbige Monatsschrift für die Mormonen der deutschsprachigen Pfähle und Missionen erscheint nun im hundertsten Jahrgang. Sie ist damit das zweitälteste Blatt einer religiösen Sondergemeinschaft in Deutschland, das mit einer nur kurzen Unterbrechung im NS-Regime bis heute unverändert erscheint. Nur «Die Warte des Tempels», von Christoph Hoffmann 1845 als «Süddeutsche Warte» begründet, ist dreißig Jahre älter (siehe MD 1973, S. 41ff). Etwa seit 1850 gibt es in Deutschland

Mormonen. Für sie schuf im Jahr 1869 der damalige Präsident der «Schweizerisch-Deutschen Mission», Karl G. Mäser, ein Monatsblatt, das er «DER STERN» betitelte – offenbar nach der englischen Mormonen-Zeitschrift «Millenium-Star». Die Konzeption wurde mit Brigham Young, dem großen Mormonenführer und Nachfolger des Gründers Joseph Smith, abgesprochen. Es sollten vor allem Abschnitte des Standardwerkes «Lehre und Bündnisse», das Einzeloffenbarungen von J. Smith enthält und damals noch nicht ins Deutsche übersetzt war, gebracht

werden, zusammen mit „Auszüge aus Vorträgen und anderem Material“ («Der Stern», 1974, S. 40).

Der Zweck der Zeitschrift war ein doppelter: Sie sollte den Mitgliedern der Mormonenkirche „die Offenbarungen Gottes näherbringen“. Zugleich aber sollte sie auch den Gegnern „wahre Information über die Wiederherstellung der Kirche“ geben. In einem Brief vom 11. 12. 1868 beklagt sich Mäser bitter über „die Verwerfung unserer Lehren, die Verhöhnung unserer Ältesten und die Verfolgung unseres Volkes von seiten des gegenwärtigen Geschlechts ohne Prüfung und Untersuchung“. Dadurch waren die Mormonen gezwungen, sich selbst authentisch darzustellen. „Audiatur et altera pars“ setzte deshalb Mäser als Motto über die neue Zeitschrift.

Diesen doppelten Charakter hat «Der Stern» bis heute beibehalten: Er ist nicht nur eine erbauliche Glaubensschrift für die Mitglieder und offizielles Organ der «Kirche Jesu Christi der Hei-

ligen der Letzten Tage», insofern er Botschaften der „Generalautoritäten“ bringt. Er enthält auch informierende Artikel über die Mormonenkirche, ihre Geschichte und ihre Verkündigung, die geeignet sind, Außenstehende in das Mormonentum einzuführen. Damit ist «Der Stern» eine werbende Schrift, die vor allem auch von den Missionaren verwendet wird.

Obwohl «Der Stern», der heute in einer Auflage von 5500 erscheint, eine eigenständige Zeitschrift ist, wird er seit 1967 von Amerika aus gestaltet. Das hat zur Folge, daß über das Gemeindeleben in seinem deutschen Verbreitungsgebiet nur sehr wenig berichtet wird.

In der DDR können die Mormonen den «Stern» gar nicht lesen. Zwar ist hier die «Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Dresdner Mission» eine anerkannte Religionsgemeinschaft, doch darf «Der Stern» weder verlegt noch offiziell verbreitet werden. rei

**Wechsel im Präsidenten- und Prophe-
tenamt.** Am zweiten Weihnachtstag des vergangenen Jahres starb der Präsident der Mormonenkirche, *Harold Bingham Lee*, im Alter von 74 Jahren. Vor nur 18 Monaten hatte er das höchste Amt in der «Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage» angetreten (vgl. MD 1972, S. 238). Seit Jahresbeginn 1974 ist nun *Spencer Woolly Kimball* sein Amtsnachfolger.

Der Wechsel eines Mormonen-Präsidenten ist ein festgelegtes und daher ziemlich unproblematisches Geschehen. In der Regel findet keine Wahl statt. Es gibt auch keine Wiederwahl oder Abwahl eines Präsidenten; er nimmt sein Amt auf Lebenszeit ein.

Stirbt ein Präsident, so treten auch seine beiden «Ratgeber», die mit ihm zusammen die «Erste Präsidenschaft» bilden, zurück. Die Leitung der Kirche übernimmt die nächsthöchste Autorität, das Apostelkonzilium oder «Kollegium der Zwölf». Der Vorsitzende dieses Kollegiums, jeweils der Dienstäteste, wird unverzüglich zum neuen Präsidenten der Kirche vorgeschlagen. Wenn er bestätigt wird, wählt er sich seine zwei «Ratgeber», meist auch aus dem Kreis der Apostel. Dieser fast automatisch ablaufende Wechsel im obersten Amt der Mormonenkirche entspricht eigentlich nicht jener überaus großen Autorität und Würde, die dem Präsidenten – und nur

ihm – zuerkannt wird. Er gilt als Nachfolger im Amt des ersten Propheten und Präsidenten, *Joseph Smith*. Damit ist auch er „Prophet, Seher und Offenbarer“ der Kirche. Zwar gelten auch seine «Ratgeber» und die Mitglieder des Zwölferrates als Propheten, das heißt, sie sind in besonderem Maß vom Geist geleitet und können Visionen haben. Aber sie haben keine Offenbarungen in bezug auf die Leitung und Führung der Kirche. Allein der Präsident, der „Hohepriester“, ist das Sprachrohr des Herrn für die gesamte „wiederhergestellte Kirche“. Bei den Mormonen ist die Prophetengabe also nicht an ein besonderes Charisma, sondern an das Amt gebunden (vgl. hierzu Joh. 11, 51).

Diese unvergleichliche Autorität des Präsidenten spiegelt sich in einem Wort wider, das der erste Ratgeber vor einigen Monaten über H. B. Lee sagte («Der Stern», 1973, S. 385f): „Ich bin davon überzeugt, daß Bruder Lee auserwählt und vorherordnet war, ein Prophet Gottes und Präsident der Kirche zu sein... Es ist überaus wichtig, daß wir als Mitglieder der Kirche Harold B. Lee uneingeschränkt als den Propheten Gottes und als unseren Führer anerkennen... Laßt uns auf die Stimme des Propheten hören und ihm folgen – nicht blindlings, sondern im Glauben. Solange wir auf ihn hören, werden wir nicht irregehen.“ rei

BUDDHISMUS

Buddha und die Jugendszene. (Letzter Bericht: 1973, S. 77f) Das Interesse an östlicher Religion und Meditation unter der Jugend wächst. Auch die Gestalt des Buddha fasziniert immer mehr junge Leute. So sehen sich die in der Deutschen Buddhistischen Union zusammengeschlossenen buddhistischen Gruppen in der Bundesrepublik und in Berlin zunehmend vor die Aufgabe gestellt, diesem Interesse in ihrem Angebot und ihrer Arbeit zu entsprechen.

Das ist offensichtlich gar nicht einfach. Die meisten der führenden Persönlichkeiten dieser Gruppen erhielten ihre Prägung in den zwanziger Jahren. Sie stehen in der Tradition des philosophischen, am Mönchsideal orientierten „Theravada-Buddhismus“. Individuelle Lebensgestaltung, starke literarische Interessen, manchmal auch eine gewisse Überalterung machen es diesen Grup-

pen schwer, sich den ganz anders gearteten Erwartungen und Lebensformen der Jugend zu öffnen, die da heute aus der „Szene“ der religiösen Subkultur bei ihnen auftaucht.

Auch auf der Jahrestagung der Deutschen Buddhistischen Union, die am 28./29. September 1973 in Utting am Ammersee stattfand, nahm diese Frage einen verhältnismäßig breiten Raum ein. Insgesamt scheint man ziemlich ratlos zu sein. Das Tagungsprotokoll stellt fest: „Für die im vergangenen Jahr vorgeschlagene *Jugendarbeit* ist noch nicht viel geschehen.“ Einstweilen besteht das Angebot lediglich in einer Kontaktadresse.

So hängt alles von der Initiative und Integrationsfähigkeit der örtlichen Kreise ab. Im „*Haus der Stille*“ in Roseburg, der Tagungsstätte der deutschen Buddhisten, ist die Situation offenbar schwierig. In einem Bericht

heißt es, „daß die dortigen Jugendlichen sehr individualistisch sind, zum Teil nur für eine billige Unterkunft dorthin ziehen, sich dort an verschiedenen Terminen aufhalten und – wenn überhaupt – an verschiedenen Seminaren teilnehmen. Sie begegnen sich also teilweise gar nicht und haben kaum gemeinsame Interessen, die zu gemeinsamen Aktionen animieren könnten“ K. Stort in «Der Mittlere Weg», Oktober 1973).

Sehr viel verheißungsvoller berichtet Max Hoppe von der „*Altbuddhistischen Gemeinde*“ in Utting am Ammersee. Er hebt hervor, „daß weit mehr als früher ein *wirkliches* Interesse von Jugendlichen festzustellen ist. Es ist in *diesem* Maße noch nie dagewesen, daß junge Menschen sich gerade auch für das Schrifttum Georg Grimms interessieren... Damit verbunden spielt das meditative Verweilen eine große Rolle“ („Yana“, September/Oktober 1973). Max Hoppe führt diese Integrationskraft auf den „ausgesprochenen Gemeindegemütscharakter“ der Altbuddhistischen Gemeinde zurück, der es „zu einer echten Gemeinschaft Jugendlicher“ kommen ließ, „während sich anderweit nichts in dieser Richtung entwickeln konnte“.

Sicher trifft dieser Hinweis auf das Gemeinschaftserlebnis etwas Wesentliches. Immer wieder stößt man, gerade bei den 18–25jährigen, auf die entscheidende Funktion des religiösen Gruppenerlebnisses. Auch die zweite und heute wohl interessanteste buddhistische Gruppe, die von lebhafter Jugendarbeit zu berichten weiß, die „*Buddhistische Gemeinde am Niederrhein*“, bestätigt das.

Wilhelm Müller, bis vor kurzem Mitglied des Ordens Arya Maitreya Mandala, der mystische Traditionen

des tibetischen „Mahayana-Buddhismus“ pflegt, sammelte in den letzten Jahren in Moers einen Kreis hauptsächlich junger Leute um sich. Viele von ihnen kamen aus der Drogenszene.

„Die Stadt hatte der Gemeinde“, so heißt es im Bericht der DBU-Tagung 1973, „einen Raum in einer ehemaligen Schule zur Verfügung gestellt... Dieser Raum mußte jedoch wieder abgegeben werden, als in zunehmendem Maße Rauschgiftändler auf die verschiedenen Gruppen Einfluß gewannen. Interessant ist auch, daß sich durch die ungunstigen Einflüsse in diesem Hause eine Gruppe abspaltete, die einen ‚modernen‘ und ‚attraktiven‘ Buddhismus unter Hinzuziehung von Astrologie, Spiritismus usw. machen wollte.“ Auch dieses bedenkliche Gemisch aus Droge, Okkultismus und „asiatischer“ Religion kennzeichnet eine Seite der religiösen Jugendszene. Die Buddhisten sind die letzten, derlei gutzuheißen. Wilhelm Müller hat der „Buddhistischen Gemeinde am Niederrhein“ jetzt seine Wohnung in Rheinkamp-Meerbeck zur Verfügung gestellt. Im Garten wurde ein Meditationshaus und im Keller ein Andachtsraum geschaffen.

Alle diese Beobachtungen zeigen, daß es bisher mindestens im Bereich der Deutschen Buddhistischen Union kaum gelungen ist, eine den Bedürfnissen und Möglichkeiten der Jugend entsprechende Form buddhistischer Lebenshaltung zu finden. Sicher hängt das auch damit zusammen, daß der Buddhismus von seinem Ansatz her ein erhebliches Maß an geistiger und moralischer Zucht verlangt. Um so wünschenswerter wäre es, er könnte seine bildende Kraft mehr als seither zum Zuge bringen. mi

Aus unserem Verlagsprogramm:

Lutherisch-reformierte Kirchengemeinschaft heute

Der Leuenberger Konkordienentwurf im Kontext der bisherigen lutherisch-reformierten Dialoge

von *Marc Lienhard*

(Ökumenische Perspektiven Band 2, zusammen mit Verlag Josef Knecht)

140, XII Seiten 2. Auflage 1973

DM 12,—

Der Autor interpretiert als einer der Hauptbeteiligten die Entstehung der Leuenberger Konkordie auf dem Hintergrund der früheren lutherisch-reformierten Lehrvereinbarungen seit der Reformation. Im Anhang finden sich die vorläufige und die endgültige Fassung der Konkordie, Index und Literaturangaben.

Luthertum und Katholizismus im Gespräch

Ergebnisse und Stand der katholisch/lutherischen Dialoge in den USA und auf Weltebene

von *Harding Meyer*

(Ökumenische Perspektiven Band 3, zusammen mit Verlag Josef Knecht)

177 Seiten 1973

DM 15,—

Die fruchtbaren Ergebnisse des theologischen Gesprächs zwischen Lutheranern und Katholiken werden hier als Konsens offiziell ernannter Teilnehmer positiv gewürdigt, wenn auch erst ihre Aufnahme über ihre Wirkung entscheidet. Neben einer Betrachtung der Ergebnisse bietet der Band ferner die dokumentarischen Belege des Dialogs.

Um Amt und Herrenmahl

Dokumente zum evangelisch/römisch-katholischen Gespräch

herausgegeben von Günther Gassmann, Harding Meyer, Marc Lienhard und Hans-Volker Hertrich

ca. 178 Seiten 1974

DM 16,—

Dieser Band vereinigt die wichtigsten Dokumente interkonfessioneller Übereinkunft, darunter „Das Evangelium und die Kirche“ (Malta-Bericht), die Ergebnisse der „Gruppe von Dombes“ (Frankreich), „Eucharistische Gastbereitschaft“ (Straßburg) und „Reform und Anerkennung kirchlicher Ämter“. Mit Einleitung, Erklärungen, Bibliographie und Register.



VERLAG OTTO LEMBECK

6000 FRANKFURT AM MAIN 1

Diese Neuerscheinung ist entstanden aus der Praxis der Gruppenarbeit und Gruppen-

Entdeckungen im Gespräch

Charles Martin

Der Christ in der Welt

Methoden und
Material
für die Diskussion in
Gruppe
Unterricht
Familie



Quell Verlag Stuttgart

diskussion in Jugend-
arbeit und Erwach-
senenbildung. Jedem
Gruppenleiter — dem
Anfänger wie dem
erfahrenen Praktiker —
bietet das Buch eine
Fülle von Anregungen.
Wie bereitet man sich
vor? Woher bekommt
man Themen und
Stoffe? Wie organisiert
man Hintergrund-
material? Wie kommen
neue Impulse in die
Diskussion? Wie kann
man Schwerpunkte
bilden? Charles Martin

erläutert die Methode jeweils bezogen auf praktische Modelle. Er hat die Stoffe im Blick auf das Gespräch aufbereitet. 14 ausgearbeitete Diskussionsthemen bieten »abendfüllende Programme« aus dem Themenkreis »Der Christ in der Welt«.

Quell Verlag Stuttgart



DM 16.80



Zwei neue Titel für Pfarrer und Mitarbeiter

... und überall der Mensch

von Drutmar Cremer, Waltraud Hagemann, Horst Wicking
Texte zu Bildern von Joachim Klos. 48 Seiten, kartoniert DM 8.80

Zu 20 eindringlichen, großformatigen Graphiken wurden von den Autoren entsprechende Texte entwickelt, die zum Nachdenken über Bild- und Textinhalte anregen. Im Mittelpunkt aller Bilder und Texte steht dabei der Mensch in Situationen und Stationen seines Lebens. So tritt auch der Betrachter und Leser in einen Denkprozeß über den Menschen ein: sein Verhältnis zu sich selbst, seinen Mitmenschen, seiner Umwelt und nicht zuletzt zu Gott.

Das Buch eignet sich vorzüglich als Gesprächsanstoß für den Religions- und Konfirmandenunterricht, in der Jugendarbeit und in der Erwachsenenbildung.

Schöpfung am Abgrund

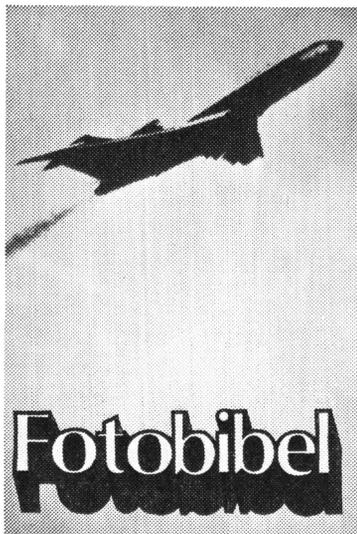
von Günter Altner. Die Theologie vor der Umweltfrage
212 Seiten, Paperback ca. DM 20.—

Nach einer soeben durchgeführten Repräsentativ-Umfrage der Wickert-Institute steht gleich hinter der Sicherung der Arbeitsplätze die Forderung nach verstärktem Umweltschutz an zweiter Stelle bei den Befragten.

„Was haben Kirche und Theologie getan, um die Bedrohung unserer Umwelt zu verhindern, und was wollen sie tun, um das Schlimmste zu verhüten?“ Dieser Frage haben sich Pfarrer und Mitarbeiter in den Gemeinden und Religionslehrer in den Schulen zu stellen. Altners Buch gibt Antworten, zeigt Fehler auf und entwickelt Alternativen für die Zukunft. Dabei wird Literatur zum Thema entsprechend berücksichtigt.

Neukirchener Verlag - 4133 Neukirchen-Vluyn 2

Das ganze Neue Testament in zeitgemäßer Übersetzung. 185 moderne Situationsfotos schlagen Brücken zwischen Aussagen der Bibel und Schauplätzen heutigen Lebens. Jedermann kann die Aussagen des Neuen Testaments mit Hilfe der Bild/Text-Kombinationen auf seine persönlichen Verhältnisse übertragen und anwenden: Das ist das Besondere dieser Ausgabe. Die Bibel neu sehen — neu lesen — besser verstehen.



Gesamtkonzeption: Helmut Riethmüller

Quell Verlag Stuttgart



DM 12,80

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen im Quell Verlag Stuttgart. — Redaktion: Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenberger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift der Redaktion: 7 Stuttgart 1, Hölderlinplatz 2 A, Telefon 22 70 81. — Verlag: Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, 7 Stuttgart 1, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897. Kontonummer: Girokasse Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. — Bezugspreis: halbjährlich DM 8,40 einschließl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Einzelnummer 75 Pfennig. Bestellungen in jeder Buchhandlung und beim Verlag. — Alle Rechte vorbehalten. — Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evang. Presse. — Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.